FILM SPIEGEL

NR. 1/57 • IV. JAHRGANG • BERLIN • 30 PF.

Sonja Sutter

Foto: DEFA-Meister

Ein großer Film von Niveau ... so lautet das Urteil des bekannten französischen Kritikers Alexandre Alexandre über die Gemeinschaftsproduktion der DEFA Berlin und Ariane Paris „Till Ulenspiegel". Alexandre schreibt in seiner Rezension weiter: „Till-Gérard-Fanfan, dieser strahlende, akrobatische, geist- und listenreiche Held, wird im Hand- und Knüppelumdrehen mit jeder stupiden, selbst bis an die Zähne bewaffneten brutalen Übermacht fertig ..." Übereinstimmend werden in der übrigen französischen Presse die hervorragenden, an Breughel erinnernden Bilder gelobt, die Kameramann Christian Matras eingefangen hat.

Für die Filmfestspiele in Cannes sind neue Regeln festgesetzt worden. Danach ist auch aus den Ländern, zu denen keine diplomatischen Beziehungen bestehen, die Einladung von Firmen oder einzelnen Filmen für den Wettbewerb möglich.



Eva Kotthaus filmt gegenwärtig unter der Regie von Arthur Maria Rabenalt bei der Real-Film. Sie spielt neben Heidemarie Hatheyer, Paul Hubschmid und Barbara Rütting eine Hauptrolle in dem Film „Frauen ohne Männer". (Das Bild zeigt eine Szene mit Eva Kotthaus und Karl-Heinz Kreienbaum.)

„Solistin Anna Alt", der letzte 1944 in Babelsberg gedrehte Ufa-Film, wurde in Anwesenheit der Hauptdarstellerin Anneliese Uhlig als Schlußveranstaltung der Reihe „Der kritische Filmfreund" von der Volkshochschule in Solingen gezeigt und diskutiert.

Eine Neuverfilmung von „Viktor und Viktoria", der 1933 mit Renate Müller und Adolf Wohlbrück entstand, wird in Westdeutschland vorbereitet. Für die weibliche Hauptrolle ist Johanna von Koczian vorgesehen.



G. W. Pabst bemüht sich gegenwärtig um eine deutsch-italienische Coproduktion, in deren Rahmen er Schillers „Verschwörung des Fiesco zu Genua" verfilmen will.

Der Filmregisseur Franz Osten, der vor fast vierzig Jahren die Filmproduktion in Indien begründete und dort eine Reihe international bemerkenswerter Werke schuf, ist im Alter von 80 Jahren in Bad Aibling in Oberbayern gestorben. Er zählte zusammen mit seinem Bruder Peter Ostermayr zu den Gründern der Filmstadt Geiselgasteig.

Der Filmproduzent Rolf Meyer, Begründer und Inhaber der inzwischen in Konkurs gegangenen Jungen Film-Union, wurde vom Landgericht Stade wegen Urkundenfälschung, Betrugs und Untreue zu 9 Monaten Gefängnis mit vierjähriger Bewährungsfrist und 1000 DM Geldstrafe verurteilt.

Der Münchener Verband der Filmamateure beging sein 25jähriges Jubiläum. Aus diesem Anlaß wurden in einer Festvorstellung fünf preisgekrönte Amateurfilme gezeigt, die so viel Anklang fanden, daß in der Tagespresse die Wiederholung solcher Veranstaltungen gefordert wurde.



Alexander Dowshenko, einer der bedeutendsten sowjetischen Filmregisseure, vor allem durch die Stummfilme „Arsenal", „Aerograd", „Erde". „Schtschors" und „Ukraine" bekannt, ist Ende November im Alter von 62 Jahren gestorben.

Ein Festival sowjetischer Landwirtschaftsfilme ist kürzlich in der UdSSR beendet worden. 110 Filme unterrichteten in 500 000 Vorstellungen über die Erfolge des Ackerbaues, der Viehzucht, der Mechanisierung und Elektrifizierung der Landwirtschaft sowie über die Arbeitserfahrungen und Methoden einzelner Kolchosbauern und MTS-Arbeiter.

Bulgarien stellte im Jahre 1955 vierzig populärwissenschaftliche Filme her, darunter auch einige Farbfilme.

Für die Feier der 100. Wiederkehr der ersten Aufführung des bulgarischen Theaters bereitet das Studio für populärwissenschaftliche Filme bei der Bulgarischen Kinematographie einen abendfüllenden Dokumentarfilm unter dem Titel „Ein Jahrhundert bulgarisches Theater" vor. Regisseur dieses Films ist Jurij Arnaudow.

Eine österreichische Filmhochschule wird im Atelier Schönbrunn unter Leitung des Regisseurs und Autors Prof. Kolm-Veltée errichtet.

„Der gute Film" nennt sich eine zur Zeit in Österreich mit Unterstützung der Bundesländer laufende Aktion zur Beschaffung und Bereitstellung wertvoller Filme unter steuerlicher Begünstigung.

„Das Lied der glutroten Blume" heißt ein neuer schwedischer Film, den Regisseur Gustaf Molander mit Anita Björk und Ulla Jacobsson kürzlich abdrehte.

Ingmar Bergman drehte in Schweden einen Film über die Pest, die im 14. Jahrhundert in Europa wütete. Titel: „Das siebente Siegel".

Julien Duvivier hat die Vorarbeiten zu einem Großfilm abgeschlossen. Es handelt sich um eine Tragikomödie in drei Episoden, die in Rom, Paris und Hamburg spielen. In allen drei Teilen werden neben französischen Darstellern auch jeweils Schauspieler des jeweiligen Landes beschäftigt werden.

Mit dem Konkurs der Diana-Film, einer ihrer größten Firmen, hat die italienische Filmproduktion einen weiteren gefährlichen Schock erlitten.



Nach Dostojewskis Erzählung „Weiße Nächte" dreht der italienische Regisseur Lucchino Visconti (unser Bild) einen Film mit Maria Schell und Marcello Mastroianni in den Hauptrollen.

Weltliteratur-Verfilmungen bereitet der Amerikaner Jerry Wald vor. Auf seinem Programm stehen Romain Rollands „Jean Christoph", Marcel Prousts „Auf der Suche nach der verlorenen Zeit" und Simone de Beauvoirs „Die Mandarins von Paris".

Die Filmgewerkschaften der USA protestieren gegen das Zunehmen der Produktion von USA-Filmen im Ausland, um Steuervorteile und billigere Arbeitskräfte auszunützen: daraus wäre die Arbeitslosigkeit von mehreren tausend Personen der amerikanischen Ateliers entstanden.

Das an Amerika lizenzpflichtige Cinema-Scope-Verfahren hat bis Anfang Dezember von 39 678 Theatern auf der ganzen Welt, davon 14 303 in Europa und 3244 in Westdeutschland und Westberlin, Besitz ergriffen.

Die „Oscars", die höchsten amerikanischen Filmauszeichnungen, sollen in Zukunft nicht mehr durch eine Jury von Fachleuten vergeben werden, sondern auf Grund einer auf breitester Basis durchgeführten Publikumsabstimmung. Gegen diesen Plan werden Einwände vor allem von künstlerischer Seite erhoben.

Die 20th Century-Fox erwarb die Verfilmungsrechte für die Romane „Schall und Wahn" von William Faulkner, „Autobus auf Seitenwegen" von John Steinbeck, „Stolz und Leid" von John O'Hara, „Insel in der Sonne" von Aleo Waugh und „Der ewige Jude" von Eugene Sue.



Eine weitere Melville-Verfilmung bereitet John Huston („Moby Dick") nach dem Buch „Taipi" vor. Hauptrolle: Gregory Peck, den das Bild zeigt.

E. M. Remarques Schauspiel „Die letzte Station" hat Otto Preminger zur Verfilmung erworben. Mit den Dreharbeiten soll im Frühjahr begonnen werden.

Norman Mailers Erfolgsbuch „Die Nackten und die Toten" wird von dem unabhängigen amerikanischen Produzenten Paul Gregory zur Verfilmung vorbereitet.

Budd Schulberg („Faust im Nacken", „Schmutziger Lorbeer") hat nach seiner Kurzgeschichte „Ein Gesicht in der Menschenmenge" ein Drehbuch für einen Film, den Elia Kazan inszenieren wird, beendet.

Simon Bolivar soll der Held eines Films werden, den der amerikanische Regisseur Lester Cowan in Bolivien, Ekuador, Kolumbien, Panama und Venezuela drehen will.



Anna Magnani wirkt in einem Centfox-Film mit — ihrem zweiten Film in den USA nach der „Tätowierten Rose" —, der unter dem Titel „Close to the wind" in Australien gedreht wird.

Aus Pakistan und Indonesien. Einer der jüngsten Staaten der Welt — Pakistan — besitzt eine eigene Filmproduktion. Als sich Pakistan im Jahre 1947 von Indien lostrennte, gab es keine Filmtheater und Produktionsgesellschaften. Aber bereits nach 14 Monaten wurde in Pakistan der erste Film gedreht. Die größte Konkurrenz für die pakistanischen Filme bilden die indischen Filme, deren Import man vorläufig mit Rücksicht auf die unzureichende einheimische Produktion nicht einschränken kann. In Karachi wurde ein modernes, vorzüglich ausgestattetes Atelier gebaut. In Lahore arbeitet eine gleichfalls gut eingerichtete Produktion, die eine Vergrößerung der Filmherstellung gestatten wird.

In einer ähnlichen Situation befand sich Indonesien. Die Filmkunst konnte sich mangels technischer Ausrüstung und auch Erfahrung nicht gebührend entwickeln. In dem Augenblick, da Indonesien ein selbständiger Staat wurde, entstanden dort Filmproduktionen (die größte in Djakarta), die sowohl Spielfilme als auch Dokumentarfilme produzieren.

In Japan gibt es gegenwärtig über 5000 Filmtheater, die im Jahre 1955 von 893 Millionen Menschen besucht wurden. Der Durchschnittseintrittspreis ist von 8,85 Yen im Jahre 1947 auf 63,30 Yen im vergangenen Jahr gestiegen.

Geza von Bolvary inszeniert bei der Westberliner Berolina einen Film „Das gab's nur einmal", der Ausschnitte aus den beliebtesten Stumm- und frühen Tonfilmen zeigen wird.

Liebe Leser,

es wäre nun frech, zu fragen, ob Sie gemerkt haben, daß wir uns verändert haben. Natürlich haben Sie es gemerkt. Und hoffentlich sind Sie unserer Meinung, die so ist: Moderner sind wir geworden, mehr Möglichkeiten der Seitengestaltung haben wir erschlossen, die Qualität der Zeitschrift ist vom Bild her verbessert. Wünschen wir nun für das neue Jahr, daß irgendwann irgendeine zuständige Stelle uns mehr Seiten bewilligt — und Sie und wir werden mit dem „Filmspiegel" noch mehr zufrieden sein.

Stolze Bilanz

Das vergangene Jahr brachte dem DEFA-Studio für Spielfilme endlich den lange erwarteten Aufschwung sowohl was das Niveau der Filme als auch die Anzahl der gedrehten Streifen anbelangt.

Allein 18 neue DEFA-Spielfilme, von denen sich besonders „Genesung" (Regie: K. Wolf), „Eine Berliner Romanze" (Regie: Gerhard Klein), „Mich dürstet" (Regie: Karl Paryla) und „Der Hauptmann von Köln" (Regie: Slatan Dudow) durch künstlerische Meisterschaft auszeichnen, erlebten 1956 ihre Uraufführung.

Zehn Filme, deren Dreharbeiten im vergangenen Jahr abgeschlossen wurden, darunter die beiden deutsch-französischen Coproduktionen „Till Ulenspiegel" und „Die Hexen von Salem", erleben in den nächsten Wochen ihre Premieren.

Dazu kommen weitere sechs Filme, die sich bereits in Produktion befinden, u. a. „Spielbankaffäre", „Der Bettelstudent", „Lissy" und „Wo wir nicht sind", und in Kürze abgedreht werden.





Premiere „Der Hauptmann von Köln" auf der Baustelle „Schwarze Pumpe". Die junge Schauspielerin Christel Bodenstein hat alle Hände voll zu tun, um die Autogrammwünsche ihrer Verehrer zu erfüllen

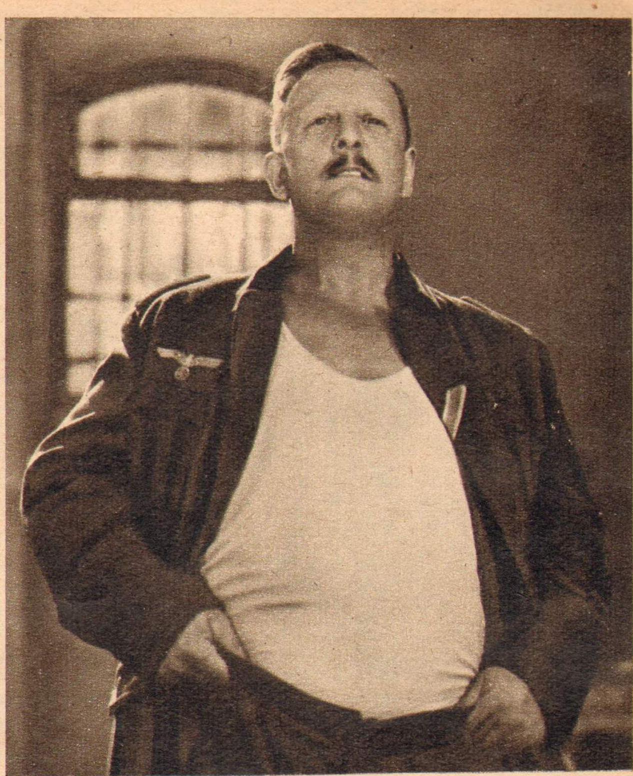
Südamerika in Babelsberg. Zu dem Rennfahrerfilm „Rivalen am Steuer" (bisher „Das große Rennen") entstehen die letzten Aufnahmen, die in Südamerika spielen. Rennfahrer Manfred Falk (Axel Monjé) ist der schönen Manuela (Edelweiß Malchin) ins Garn gegangen. – Fotos: Zentralbild

Nationalpreisträger

Karl-Eduard von Schnitzler

Der Hauptmann von Köln





Der falsche und der echte Hauptmann – dargestellt von Rolf Ludwig und Erwin Geschonneck – Fotos: DEFA-Wenzel

Hier ist das Thema des Hauptmanns von Köpenick auf unsere Zeit abgewandelt worden. Und da die Autoren Henryk Keisch, Michael Tschesno-Hell und Slatan Dudow — im Gegensatz zu Zuckmayer — die Gesellschaft, die sie entlarven, nicht lieben, ist hier — wiederum im Gegensatz zu Zuckmayer — kein Zwiespalt von Kritik und Liebe gegenüber den gesellschaftlichen Zuständen, die gezeigt werden, sondern Ironie, Spott, Satire und — unter allem Darunterliegenden — eine gute Portion Ernst. Das Lachen, zu welchem wieder und wieder angeregt wird, ist tödlich für diejenigen, die alle diese Hauptmanns, Karjankes, Poppes, Brandstätters und Pferdapfels hervorbringen.

Werden die Zustände in Westdeutschland richtig dargestellt? Ist das nicht übertrieben? Ich muß sagen, daß ich über lange Strecken des Films die Echtheit der westdeutschen Wirklichkeit geradezu beklemmend gefunden habe. Ich war am 15. September 1956 in Minden. Durch Zufall — oder durch Journalistenglück — geriet ich in ein SS-Treffen. Da hatten sie auf der großen Wiese am Ufer der Weser, mit dem Blick auf die Westfälische Pforte, ein Heerlager aufgebaut mit großen Zelten und Tischen und Bänken. Und inmitten einer der schönsten deutschen Landschaften ertönten Soldatenlieder, wie „Von Finnland bis zum Schwarzen Meer" oder das „Westfalenlied" oder „Es zittern die morschen Knochen". Die da sangen, tranken, Bockwürste aßen und Kriegserinnerungen austauschten, waren rosig und gut genährt; der kleinere Teil trug einen Bürstenhaarschnitt, die Mehrzahl den berüchtigten Militärschnitt. Das stolzierte mit einer Arroganz einher, wie sie nur von ihrem Herrenmenschentum Überzeugte aufzubringen vermögen und wie wir sie in den Spalten des „Völkischen Beobachters" oder des „Schwarzen Korps" kennengelernt haben, im „Stürmer" und im „Angriff", im Großdeutschen Rundfunk und in „Führerbefehlen", in den Nächten des Reichstagsbrandes und der Judenverfolgung, bei Bücherverbrennungen, bei KZ-Lagerwachen und SS-Rädelsführern. Hier nun fuhren sie — elf Jahre später — in schweren Autos daher, mit Specknacken und Gegröle, und führten das große Wort. Und für sie alle sagte dann auf einer Pressekonferenz im Hotel „Kronprinz" in Minden der SS-General Meier: „Es ist noch nicht lange her, da mußten sich die ehemaligen SS-Leute noch im Hinterstübchen treffen; aber heute haben sie die Unterstützung aller Parteien und sogar staatlicher Organe, das ist ein erfreuliches Zeichen für unseren demokratischen Staat." Ich muß dieses persönliche Erlebnis vom 15. September in dieser Kritik erwähnen, weil ich als Augenzeuge sagen kann: Es ist so, man mag darüber streiten, ob die richtige und dennoch unglaubhafte Darstellung des Generals-„Gefängnisses" oder das letzte Auftreten Karjankes in voller Uniform vermeidbar waren; aber das Soldatentreffen, die Typen, die Reden und Lieder, die Geisteshaltung (soweit man dabei von Geist sprechen kann) — das stimmt, das ist die beklemmende Widerspiegelung einer beklemmenden Wirklichkeit.

*

Also ein politischer „Tendenzfilm"? Natürlich. Tendenz heißt Richtung, Ziel. Jeder Gedanke, jedes Wort und erst recht jedes Kunstwerk hat eine Tendenz — ob in Klassik, Romantik oder Moderne. W o h i n geht die Richtung, w e l c h e s ist das Ziel? Das sind die entscheidenden Fragen. Und im übrigen kommt es auf das Wie an: Mit welchen Mitteln erreicht ein Kunstwerk seine Tendenz? Ist es überhaupt ein Kunstwerk und nicht nur „Tendenz"? „Der Hauptmann von Köln" ist unzweifelhaft eins. Einmal deshalb, weil er mit den verschiedenen künstlerischen Mitteln die Menschen lachen macht und nicht doziert, belehrt, „schult", den berüchtigten Holzhammer gebraucht, sondern gleichsam auf dem Umweg über das Zwerchfell ins Gehirn zielt und dort, schier unbemerkt vom Lachenden, Erkenntnisse erweckt und Parteinahme veranlaßt — ob man will oder nicht. Auch wenn Buch und Film vom Augenblick der Generalstabsberatung im Gefängnis etwas an Echtheit und Spannung nachlassen, muß man dennoch von einer Geschlossenheit und Konsequenz sprechen, wie wir sie sonst oft vermissen müssen.

*

Und das ist, um nunmehr zur Darstellung zu gelangen, nicht zuletzt auf die Tatsache zurückzuführen, daß bis in kleinste Rollen und Chargen hinein bekannte Schauspieler unserer Berliner Theater eingesetzt werden, und zwar in einem solchen Umfang, daß Schauspieler wie Osterloh, Marx, Riebauer, Narloch, Benneckendorf, Gillmann, Schlegel, Voß und andere im Darstellerverzeichnis unter „ferner wirken mit" aufgeführt und einige, wie Herbert Richter, Stetter und Suschka, gar nicht genannt werden.

Um so verwunderlicher ist es, daß bei der Besetzung zweier entscheidender Frauenrollen nicht der gleiche Qualitätsmaßstab angelegt wurde. Ich meine die Adele Karjanke der Else Wolz und die Daisy Pferdapfel der Marie-Luise Etzel. Letztere spielt ein Monopol-Kapitalistentöchterlein, wie es sich der kleine Moritz vorstellt; und leider wird das auch noch durch ihre Kostümierung und die Einrichtung ihres Boudoirs unterstützt. Else Wolz fehlen für die Darstellung der auch vom Buch nicht sehr entwicklungsreich angelegten Frau des Kriegsverbrechers Spannweite und Vielfarbigkeit in Ausdruck und Stimme.

Die anderen Schauspieler werden von Regisseur Slatan Dudow fast ausnahmslos gut geführt und zeigen zum größten Teil mehr als bei bisherigen Aufgaben. Um gleich bei den Frauen zu bleiben: Christel Bodenstein, appetitlich anzuschauen, merkt man noch eine gewisse Befangenheit vor der Kamera an, aber sie gewinnt ihrer Hannelore die Sympathie der Zuschauer; daß diese Sympathie in der letzten Szene des Films etwas nachläßt, liegt nicht an der Schauspielerin, sondern an den Autoren, die diese Hannelore am Schluß unzweifelhaft ein warmes, mitfühlendes Wort für den falschen Hauptmann, den sie doch immerhin geliebt hat, hätten aussagen lassen müssen.

Aus der Vielzahl der übrigen Mitwirkenden ragen Erwin Geschonneck, Manfred Borges und Heinz Voß heraus — Voß als Typ in einer kurzen Szene, in der er mit der erschreckenden Unbelehrbarkeit des ewigen Marschierers ein Kriegserlebnis schildert; Borges als sympathischer Führer einer Arbeitergruppe, die ihrem aus dem Kriegsverbrechergefängnis auf den alten Posten zurückkehrenden Krupp, Flick, Röchling oder — wie er im Film heißt — Pferdapfel den gebührenden Empfang bereitet. Und dann Geschonneck: das ist Gestaltungskraft, solange das Buch realistisch bleibt, eine Leistung, der Adjektive wie „groß, ausgezeichnet, hervorragend" zustehen. Daß man ihn aber schließlich in voller Uniform und im Ordensschmuck auftreten und ihn derart provokatorisch und ohne jeden Versuch der Vertuschung Staatssekretär werden läßt, hat ihn wie den Regisseur dazu verleitet, gegen Schluß zuviel zu geben und dadurch den bis dahin demonstrierten Realismus zu mindern.

Daß Rolf Ludwig für die Rolle des falschen Hauptmanns zu jung ist, vergißt man nach wenigen Minuten. Denn wie dieser Komiker und Charakterschauspieler seine Mittel einsetzt, seine Rolle bis ins Kleinste durchdacht hat und den Kellner, der er doch ist, durchhält — als „Hauptmann", als Liebhaber der kleinen Kosmetikerin, als Personalchef eines Konzerns, ob nüchtern oder betrunken, als Angeklagter schließlich —, das ist des höchsten Lobes würdig. Die als „Diener zweier Herren" in Berlin erworbene Popularität des Bühnenschauspielers Ludwig wird sich nach dieser Filmleistung nunmehr unzweifelhaft über die ganze Republik ausbreiten.

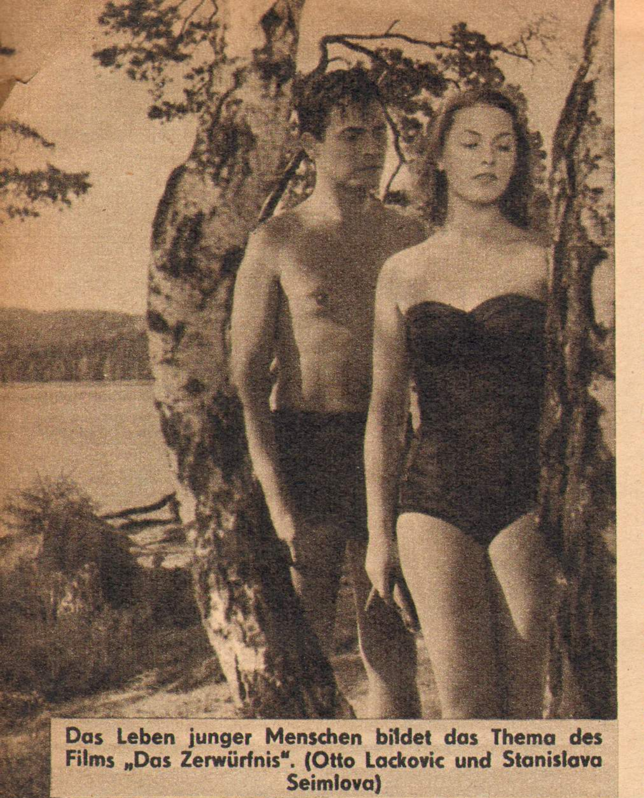
*

Großen Anteil am Erfolg haben die Kamera der Brüder Bergmann und die Kostüme und Masken von Gerhard Kaddatz, Otto Banse und Vera Schlawin. Sie fördern die frappierende Echtheit und bieten — fern jedem Klischee — Neues und Interessantes.

Klischee ist in diesem Film — neben dem schon bemängelten monopolistischen Töchterchen Daisy — nur der mehrfache Barbesuch mit dem anscheinend unvermeidlichen Boogie als Ausdruck kapitalistischer Verworfenheit. Das haben wir nun — und nicht nur in Slatan Dudows Filmen — oft genug gesehen. Ansonsten ist Slatan Dudows Regie großartig. Über die Schauspielerführung sprachen wir schon. Dudow erzeugt Spannung und Atmosphäre, und der aufmerksame Betrachter entdeckt viele Feinheiten und Bezüglichkeiten, die das Ganze zusammenhalten und zur Einheitlichkeit formen.

Hervorheben muß ich als besondere satirische wie politische Leistung von Autoren und Regisseur die unvergeßliche Szene auf der Herrentoilette des Bundestags. Ich bin selbst Zeuge eines solchen Vorganges auf der gleichen Bonner Örtlichkeit geworden und kann nur sagen: Der Mut wie die Aussagekraft, wie die künstlerische Lösung dieses Auftritts haben den Szenenapplaus bei der Premiere verdient. Dem Komponisten Wilhelm Neef ist es gelungen, die geistlose, gefährliche Musik des Hermann Nielebock, der sich einst Herms Niel nannte, in einen kritischen, entlarvenden Faktor umzuwandeln.

Ein Film, aus dem man befriedigt herausgeht und zu dem man guten Gewissens laut Ja sagen kann.



Das Leben junger Menschen bildet das Thema des Films „Das Zerwürfnis". (Otto Lackovic und Stanislava Seimlova)

BRIEF AUS PRAG

18 Spielfilme im Atelier

In der zweiten Novemberhälfte waren in den Prager Ateliers achtzehn abendfüllende Spielfilme, die eine große thematische Vielfalt aufweisen: vom monumentalen historischen Werk über Verfilmung klassischer literarischer Werke bis zu Lustspielen oder zeitnahen Dramen und Kinderfilmen. Woran es jedoch fehlte, war ein Film über die unmittelbare Gegenwart — aber das ist schon seit langem die schwache Seite unserer Filmproduktion.

Ich will hier nur einige der gedrehten oder vorbereiteten Filme erwähnen, und zwar jene, deren Themen besonders interessant und vielversprechend sind. Es ist dies vor allem der Film „Die Verlorenen", der von dem jungen Regisseur Milos Makovec gedreht wird; es handelt sich um eine psychologisch gezeichnete Erzählung über drei Soldaten, die sich während des Krieges, den Maria Theresia gegen den preußischen König führte, vergebens bemühen, dem leidvollen Soldatenleben in eine Welt des Friedens zu entrinnen, um schließlich ihr Leben bei der Verteidigung eines entlegenen Gebirgsdorfes zu opfern. Der Film stellt eine leidenschaftliche Verurteilung aller Kriege dar und proklamiert die Idee der menschlichen Solidarität.

In jüngerer Vergangenheit spielt die Handlung des Films „Jahrgang 21", dessen Dreharbeiten von Václav Gajer, ebenfalls einem jungen Regisseur, vorbereitet werden. Die Vorlage zu diesem Film lieferte einer der populärsten Romane der neuen tschechischen Literatur von Karel Ptacnik. In diesem Film werde die Schicksale einer Gruppe junger Menschen festgehalten, die während des zweiten Weltkriegs von Faschisten zu Zwangsarbeiten verschleppt wurden. Dieser Streifen entsteht in einer Gemeinschaftsproduktion des Tschechoslowakischen Staatsfilms und der DEFA. Außenaufnahmen werden in der Deutschen Demokratischen Republik und Innenaufnahmen in den Prager Ateliers gedreht.

Das Werk „Jahrgang 21" stellt keineswegs die einzige Co-Produktion des Tschechoslowakischen Staatsfilms dar. Regisseur Václav Krska, der Schöpfer einer Reihe biographischer Filme („Der Rebell" und „Aus meinem Leben"), beendet gegenwärtig in tschechoslowakisch-bulgarischer Co-Produktion den Film „Liebeslegende", eine Verfilmung des Bühnenstücks von Nazim Hikmet. Die Außenaufnahmen zu diesem Film entstehen zum Großteil in Bulgarien. Der Streifen wird in zwei Versionen bearbeitet, wobei einige Schauspieler in beiden Fassungen spielen werden.

Unter der Mitwirkung französischer Schauspieler, u. a. Ginette Pigeon und Raymond Bussières, doch nicht als Co-Produktion, wird gegenwärtig der Film „Großvater Automobil" (s. „Filmspiegel" Heft 24) gedreht. Die Regie dieses Films führt Alfred Radok, der nach mehrjähriger Pause wieder zur Filmarbeit zurückkehrt. In diesem Film, der vor allem für die Jugend bestimmt ist, werden die ersten Motorrad- und Automobilrennen der Pioniere des Kraftfahrwesens zu Beginn unseres Jahrhunderts geschildert. Mit diesem Werk, das auch interessante Experimente auf dem Gebiet filmischer Ausdrucksmittel bringen wird, wurde der erste Schritt zu einer tschechoslowakisch-französischen Zusammenarbeit unternommen. Es ist ganz gut möglich, daß es im kommenden Jahr zu einer Co-Produktion zwischen den beiden Ländern kommt.

Den kleinsten Filmbesuchern ist der Streifen „Hänschens Ausflug" gewidmet, mit dem Milan Vosmík sein Debüt als Regisseur gibt. Die Handlung, die derart einfach ist, daß sie auch dreijährige Kinder verstehen können, schildert die Erlebnisse des Prager Jungen Hänschen, der auf dem Lande eine Welt entdeckt, die ihm bisher unbekannt war und die er nur aus Bilderbüchern kannte. (Filme für Kinder und Jugendliche haben in den tschechoslowakischen Filmtheatern eine besonders günstige Aussicht auf Erfolg: Aus diesem Grunde werden auch die neuen DEFA-Filme dieser Gattung, wie zum Beispiel „Die Fahrt nach Bamsdorf" und „Bärenburger Schnurre", mit großem Interesse erwartet.)

Wenn schon über Filme für junge Filmfreunde gesprochen wird, dann dürfen natürlich auch die Zeichen- und Puppenfilme nicht unerwähnt bleiben. Das Studio des Zeichenfilms kehrt nun nach Beendigung der durch Jean Effels Zeichnungen inspirierten Kurzfilmserie „Die Erschaffung der Welt" wiederum zu Kinderfilmen zurück. Neben kurzen Puppenfilmen, die von Hermina Týrlová, Bretislav Pojar und Jan Karpas gedreht werden, entsteht in Gottwaldow der abendfüllende Trickfilm „Die Erfindung des Verderbens" nach dem gleichnamigen Roman von Jules Verne. Regisseur Karel Zeman („Der Schatz auf der Vogelinsel" und „Reise in die Urwelt") kombiniert hier die Technik des Spielfilms mit der Zeichenfilm- und Puppenfilmtechnik, wobei er die Einstellungen in der Weise stilisiert, daß sie die Atmosphäre alter französischer Stiche atmen, die den typischen Hintergrund zu Vernes Romanen bilden.

Und zum Schluß noch etwas über Jirí Trnka. Es wird noch eine geraume Zeit vergehen, bis wir seinen abendfüllenden Puppenfilm „Ein Sommernachtstraum" zu sehen bekommen. Dies ist ein Breitwand-Puppenfilm — das erste Werk dieser Art auf der Welt. Doch bis dahin wird hoffentlich in den tschechoslowakischen Kinos ein anderer Breitwandfilm inländischer Produktion anlaufen, obgleich man mit den Dreharbeiten an einem Spielfilm dieser Gattung noch nicht begonnen hat.

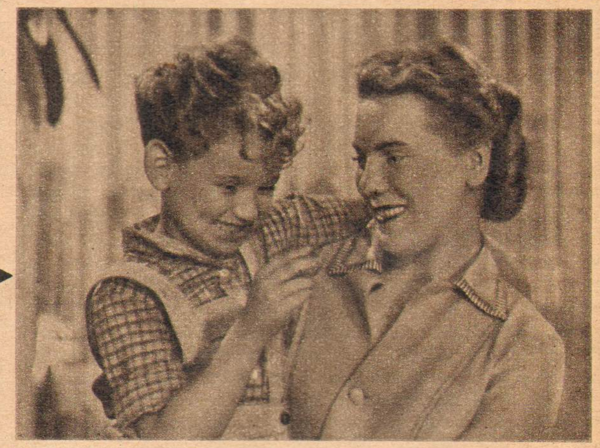
Jan Soukup



Nazim Hikmets „Legende von der Liebe" verfilmten tschechoslowakische und bulgarische Künstler in einer Gemeinschaftsproduktion. Unter Regie von Vaclav Krska spielen u. a. die tschechische Schauspielerin Jana Rybarova und der bulgarische Schauspieler Apostol Karamitoff. — Fotos: ČSR-Statni-Film

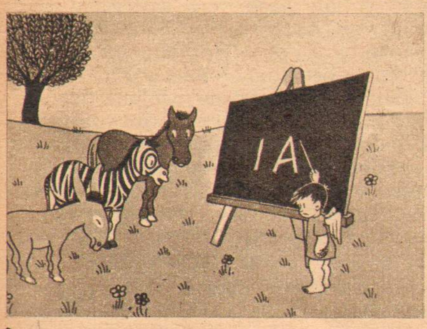
Eine Skizze Alois Jiraseks bildet den Vorwurf zu dem Film „Die Verlorenen", den Milos Makovec inszeniert (Stanislav Fiser und Gustav Valach) ◄

Der Held des Kinderfilms „Hänschens Ausflug" ist ein beherzter fünfjähriger Stadtjunge, der allein zur Großmutter fährt. (Vlasta Chramostova und M. Cervenka) ►



Die Erschaffung der Welt

Die tschechoslowakische Zeichenfilmtrilogie nach Jean Effels bei uns schon als Zeichenserien bekannten satirischen Bildern ist nun fertiggestellt (siehe obenstehenden Artikel). Von der Idee bis zur Realisierung war es ein weiter Weg, ausgefüllt mit Besprechungen zwischen Eduard Hofmann, Jean Effel, dem tschechischen Maler und Schriftsteller Adolf Hoffmeister und zahlreichen weiteren Mitarbeitern. Ein Film dieser Serie wurde bereits mit großem Erfolg bei den Filmfestspielen 1956 in Karlovy Vary gezeigt. Nun ist zu hoffen, daß wir Effels heitere Folge von Kurzfilmen über die „Erschaffung des Menschen und der Welt" bald auch in unseren Theatern sehen können.







Blicken wir, kurz bevor wir uns in eine neue Saison begeben, zurück. Über 100 Filme brachte Progress im vergangenen Jahr — es waren u. a. 26 aus der Sowjetunion, 11 aus Frankreich und je 10 aus Westdeutschland und Italien; darunter an preisgekrönten Werken „Die Chronik armer Liebesleute", „Die Grille", „Der Fall Rumjanzew", „Othello" und „Schienenschlacht". Und dazu noch zahlreiche DEFA-Filme, von denen besonders „Der Hauptmann von Köln" und der Dokumentarfilm „Du und mancher Kamerad" hier erwähnt werden sollen.

Was gibt's nun 1957 in unseren Lichtspieltheatern? Einen kleinen Überblick bringt bereits diese Seite mit Szenenausschnitten von Filmen, denen bereits ein guter Ruf vorausgeht. Was im Laufe der nächsten zwölf Monate noch dazukommt, darüber werden wir wie bisher unterrichten. Und daß der Enttäuschungen nicht viele werden, darauf hoffen wir mit allen Filmbesuchern.



Von der United Artists erwarb der DEFA-Außenhandel die beiden amerikanischen Filme „Und nichts als ein Fremder" und „Marty" sowie den nach einem Roman Travens gedrehten mexikanischen Film „Rebellion der Gehenkten". Mit „Marty", der 1955 in Cannes mit dem Großen Preis und in den USA mit zahlreichen Oscars ausgezeichnet wurde, kommt einer der bedeutendsten Kammerspielfilme der letzten Jahre zu uns. Vor allem ist es auch hier die überraschende schauspielerische Gestaltungskraft von zwei bis dahin fast unbekannten amerikanischen Künstlern, die dem Film ein besonderes Gesicht gab: die verblüffende Einfühlungskraft von Betsy Blair und Ernest Borgnine in das Milieu des amerikanischen Kleinbürgers

WAS GIBT'S 1957?



Ein neuer Rühmann wurde in dem westdeutschen Film von den Taten des „Hauptmann von Köpenick" – gestaltet von Helmut Käutner nach Carl Zuckmayers Schauspiel – geboren. Käutner versuchte mit diesem Film, die Uniform, die Militärs, die in Westdeutschland bereits wieder im Geschäft sind, auf seine Art anzuprangern. Einige Szenen, die besonders kritisch erschienen, fielen dabei der Schere der Freiwilligen Selbstkontrolle zum Opfer



Es ist das ewige Spiel der Liebe, das die ungarischen Künstler in ihrem Film „Ringelspiel" behandeln. Die junge Marika liebt Maté; er bedeutet für sie Freude, Fröhlichkeit, Liebe, Leben – der andere, den der Vater ihr zugedacht hat, das bittere freudenlose Frauenschicksal. Doch alle Argumente und auch Bitten des Vaters brechen an der ernsten Entschlossenheit des Mädchens. Dieses Mädchen ist Mari Töröcsik, die mit ihrer großartigen Leistung bei den Festspielen in Cannes und Karlovy Vary das Aufsehen aller filminteressierten Kreise erregte



Vittorio De Sica, Maria Pia Cassillio, Silvana Pampanini, Toto, Giovanna Ralli – ein großer Teil der Elite des italienischen Films ist in den „Römischen Erzählungen" – nach Alberto Moravias Buch – vereint. Der Film erzählt schlicht und einfach die Geschichte von vier typischen jungen Italienern, die zwar hier und da den Versuch machen, wirklich zu arbeiten, öfter sich aber dazu verführen lassen, Geld auf leichtere, wenn auch nicht immer gesetzliche Weise zu beschaffen

Polen zwischen den beiden Weltkriegen. Der „Künstler" Dyzma wird in kurzer Zeit, ohne viel dazu zu tun, zum Präsidenten der Bank für Ackerbau emporgetragen – ein „Hauptmann von Köln" in Polen. Doch so schnell er seine Karriere macht, so schnell taucht er auch wieder unter. Der polnische Film „Nikodem Dyzma" mit Polens beliebtestem Schauspieler Dymsza entstand nach dem Roman „Die Karriere des Nikodemus Dyzma" von Tadeusz Dolega-Moslowicz

Noch immer ist im eigenen Land Louis Daquins „Bel Ami" verboten. Nach Maupassants Roman gedreht, der noch heute nichts von seiner Aktualität eingebüßt hat, ist der Film in diesen Zeiten, da Frankreich eine gleiche Politik in Nordafrika treibt wie im vergangenen Jahrhundert, natürlich im eigenen Land wenig erwünscht. Louis Daquin drehte diesen Film vor zwei Jahren in Österreich in zwei Fassungen; in der deutschen mit Johannes Heesters als Karriere machenden, rücksichtslosen Bel Ami



LIS

Groß ist der Bedarf an Träumen, wenn die Zeiten dunkel und die Menschen ohne Hoffnung sind. Groß war der Bedarf an Träumen im Deutschland des Jahres 1932; groß war er, und leicht und billig waren die Träume zu haben, viel leichter als Arbeit, viel leichter als Brot. Für drei Groschen konntest du einen Nachmittag mit Greta Garbo beisammensein. Gratis zauberte man dir, wenn du erwerbslos warst, die Palmen Valencias und die schönen Beine der Elisabeth in deine kalte, kahle Stube. Für drei Pfennige kauftest du dir eine Zigarette, deren schillernder Name ein Stückchen antiker Götterwelt barg oder einen Hauch von Tausendundeiner Nacht oder eine Erinnerung an die königliche Geliebte Salomos... Juno, das bedeutete vielleicht fünf Minuten Phantasie vor einem endlos langen Büronachmittag; Abdullah fünf Minuten Vergessen nach einer vergeblichen Stellungsuche, Saba fünf Minuten Schlemmen nach einem Mittagessen, dessen einziger Gang Bockwurst mit Mostrich war. Traum, Traum, zehn Minuten Traum zu bedeutend ermäßigten Preisen!

Auch sie träumt, die kleine Frau Lissy. Es sind bescheidene Träume, so kleine Träume, wie sie eben eine Zigarettenverkäuferin in einem großen Warenhaus hat, deren Mann auch nur ein kleiner Angestellter ist.
Ein Dach über dem Kopf will sie. Eine einigermaßen hübsch eingerichtete Wohnung. Einmal in der Woche Fleisch auf den Tisch...
Aber ganz anders wird es. Träume und Wirklichkeit haben großen Unterschied. Sie verliert ihre Stellung; auch ihr Mann. Dazu kommt noch das Kind, das sie erwartet, das sie erst ersehnt hat und das man jetzt kaum noch gebrauchen kann. Sie freut sich doch darauf. Irgendwie wird es schon gehen. Soll sie verzweifeln, wie viele Hunderte in diesem Jahr? Wie die vielen, die nur noch summarisch in den Zeitungsnotizen stehen: Selbstmord begingen... Es verzweifeln viele in der Zeit des Jahres 1932.
Lissy ist aus anderem Holz. Der Vater ist alter Gewerkschaftsfunktionär, und sie hat bei ihm gelernt, worum es geht. Da sind auch noch die Freunde Max und Toni Franke, bewußte Kommunisten, die ihren Weg gehen und die auch Lissy aufrichten.
Ihr Mann, Fromeyer, hat sich auch orientiert. Anders und kindisch. „Die Juden sind schuld", das ist seine Meinung. Und langsam, aber folgerichtig landet er schließlich bei den Nazis.
Was tut Lissy da? Sie sieht zwar das alles. Aber es ist, als geschehe alles neben ihr. Spielt sie mit, oder steht sie nur beobachtend am Rande... Sie möchte das zwar gern so haben, aber es ist doch anders.
Sie ist mittendrin. Die Karriere ihres Mannes in der SA wird auch irgendwie zu ihrer Karriere. Ihre Träume erfüllen sich. Da ist die hübsch eingerichtete Wohnung. Da ist jeden Tag ein Braten auf dem Tisch. Und es kommt sogar eine Aufwartefrau, die die gröbste Arbeit macht, so daß Lissy länger im Bett liegen und überhaupt mehr auf sich acht geben kann.
Sie ist froh.
1933.
1934.
Sturmführer ist Fromeyer geworden. Lissy ist Frau Sturmführer. Vieles hat sie in ihren Gedanken beiseitegeschoben. Aber noch mehr hat ihr Gewissen belastet. Sie will es immer wieder abschütteln, es geht nicht, Frau Sturmführer. Nun sind endlich Entschlüsse nötig. Und ihr Bruder Paul ist es, der durch sein Schicksal ihr schließlich die Augen ganz öffnet. Er war ein fleißiger Arbeiter, der, arbeitslos geworden, sich mit kleinen Taschendiebereien über Wasser hielt, dann aber auch den einfachsten Weg ging: zu den berufsmäßigen Schlägertruppen der NSDAP, der SA. Aber auch bei ihm wirkt die Erziehung seines Elternhauses noch. Und so wurde er mit seinen Forderungen gewissen Führern der SA lästig. In einer Nacht fiel ein Schuß — aus den eigenen Reihen.
Nun sitzt Lissy da. Eine Frau von vielen Frauen. Ihr Bruder ist nicht mehr bei ihr. Jetzt beginnt etwas zu reifen. Es ist der Gedanke, daß man handeln muß. Ihr Traum ist aus. Der Traum von der Wohnung und vom guten Essen. Den alten Freund, an den sie lange nicht dachte, braucht sie jetzt. Max Franke, der immer Kämpfer war und auf der richtigen Seite stand. Sie findet ihn. Nun weiß sie ihren Weg. Es wird ein schwerer Weg werden, aber auch ein schöner Weg. Weil sie wieder zu sich selber gefunden hat. Und zu dem, was sie immer wollte...
Das Schicksal einer Frau ihrer Zeit, der schweren Zeit Deutschlands, das ist der Inhalt des Films, der nach dem Roman F. C. Weiskopfs zur Zeit im DEFA-Studio für Spielfilme entsteht. Und mit diesem Satz ist es eigentlich gesagt: Es geht um einen Menschen, um sein Denken, Fühlen, um seine inneren Kämpfe, um Herz, Kopf und Seele.
Ist es ein politischer Film? Ja, aber die Politik, der niemand in jeder Zeit ausweichen kann, spielt sich im Innern eines Menschen ab, macht sichtbar, wie

'Rausgeworfen haben sie From
er nun im Dreck, betrunken, o
Aber er wird noch mehr in d
Kaczmierczik, der ihm hier em
daß Fromeyer schließlich SA-S
das zwar wie eine Karriere
(Horst Drinda u



Paul Schröder ist das, der Bruder Lissys. Ein Junge, haltlos geworden durch lange Zeit der Arbeitslosigkeit. Und er weiß um seinen Weg, der tiefer und tiefer führt: ein Taschendieb, schließlich SA-Mann. Als er seinen Rest Anständigkeit bewahrt haben will, beendet ein Schuß in den Rücken sein Leben... (Hans-Peter Minetti)

SSY



yer aus dem Bierpalast. Da liegt ne Arbeit, schimpfend auf alles. n Dreck sinken. Und Kreisleiter orhilft, wird sein Teil dazu tun, urmführer wird. Äußerlich sieht aus, aber in Wirklichkeit... d Kurt Oligmüller)

eng der einzelne mit seiner Umgebung verbunden ist, daß das eine und das andere untrennbar zusammengehören. Damals wie heute.

Man wird alles das sehen: In Lissy Fromeyer, die lebt, hofft, träumt, lacht und leidet. In ihrem Bruder Paul, der einen Irrweg geht und daran zerbricht. In Fromeyer, der die Leiter der Karriere scheinbar emporsteigt, dabei in Wirklichkeit aber herabsinkt, tiefer und tiefer. Und man wird das schließlich in Max Franke sehen, der kämpft und dessen Kampf, weil er der richtige Kampf ist, zum Siege geführt hat.

F. C. Weiskopf hat uns mit dieser Aussage ein großes Testament hinterlassen. Konrad Wolf wird nach seinen beiden Filmen „Einmal ist keinmal" und „Genesung" dieses Testament filmisch gestalten. Mit der Gattin von F. C. Weiskopf, Alex Wedding, hat er das Drehbuch geschrieben. An der Kamera steht Heinrich-Greif-Preisträger Werner Bergmann. Die Bauten schuf Gerhard Hellwig, die Musik schrieb Joachim Werzlau.

Auch die Darsteller stammen aus der ersten Reihe des deutschen Filmschaffens. Sonja Sutter verkörpert die Lissy. Ihren Bruder Paul spielt Hans-Peter Minetti. Fromeyer ist Horst Drinda; Max Franke wird von Raimund Schelcher dargestellt. Weitere Hauptrollen spielen: Kurt Oligmüller, Gerhard Bienert, Else Wolz und Christa Gottschalk.

Der Film entsteht zur Zeit. Es wird ein wichtiger Film werden, der unsere Aufmerksamkeit verdient und der uns helfen kann, für die heutigen Tage entscheiden und handeln zu lernen.



Jede Nacht der damaligen Jahre 1932/33 konnte von der SA zu einer „Nacht der langen Messer" gemacht werden. Jagd auf Kommunisten machten sie. Irgendwo schrillte eine Trillerpfeife, ein Wagen mit abgeblendeten Lichtern bremste, dann war es wieder einmal soweit...

Lange hat sie gebraucht, die kleine Frau Lissy Fromeyer. Die Augen hatte sie verschlossen, die Ohren zugehalten vor den Geschehnissen ihrer Zeit. Aber sie kommt ihrer Vergangenheit und ihrem Gewissen nicht aus. Einmal lernt sie es. Und da ist der Mann, der Kommunist Max Franke, in hoher Gefahr. Sie rettet ihn. Nun weiß sie, was zu tun ist... (Sonja Sutter und Raimund Schelcher) — Fotos: DEFA-Meister



F. C. WEISKOPF

„Eines Abends kam ein Kollege in die Bücherei, der zu unseren eifrigsten Lesern gehört, und sagte: ‚Heute gehe ich nicht ohne ein Buch von Weiskopf fort, ich frage schon lange nach LISSY'. Ich wußte mir keinen anderen Rat, als ihm mein Besprechungsexemplar zu geben und ihn zu bitten, es noch am selben Tag zu lesen, damit ich es schnellstens zurückbekäme. ‚Ja ja, das lese ich heute noch, und wenn ich bis Mitternacht sitze, ich habe Urlaub, da geht es.' Während dieser Kumpel LISSY las, während er mit dem Werk des Verfassers lebte und empfand, starb F. C. Weiskopf..."

So schrieb Johanna Bäthge, Betriebsbibliothekarin im VEB Braunkohlenwerk Nachterstedt, vor einem Jahr zum Tode F. C. Weiskopfs in der Zeitschrift NEUE DEUTSCHE LITERATUR. Es sind fast sachliche Zeilen. Aber kann man Schöneres sagen? In der Nacht, in der man fortgeht, dringt ein anderer in das Werk ein... Führt es weiter...

Fünfundfünfzigjährig starb F. C. Weiskopf. Er wurde am 3. April 1900 in Prag geboren und in zwei Sprachen erzogen, deutsch nach dem Vater, tschechisch nach der Mutter. Mit achtzehn Jahren holte ihn vom Prager Gymnasium weg das k. u. k. Militär. Nach dem Krieg gehörte er an der Universität zwei sozialistischen Studentenvereinigungen an (einer tschechischen und einer deutschen), trat in die Sozialdemokratische Partei ein und erlebte 1921 den Gründungskongreß der KPC.

1923 erwarb Weiskopf den Doktortitel. Zu dieser Zeit hatte er schon sein erstes Stück auf die Bühne gebracht, dem ein Gedichtband, Reportagen und Essays folgten.

1928 kam Weiskopf nach Berlin. Hier entstand in den letzten Monaten des Jahres 1932 der Plan zu seinem Roman LISSY. Als



Hitler an die Macht kam, mußte Weiskopf nach Prag emigrieren. Dort schrieb er von 1934 bis 1936 das Manuskript des Romans, der zuerst in der Prager „Roten Fahne" gedruckt wurde.

Weiter ging die Flucht vor den Nazis nach Frankreich und später nach New York. Zehn Jahre blieb F. C. Weiskopf in den USA, schrieb viele neue Romane, von denen man sagte, es sei Weiskopfs Meisterschaft, zu zeigen, wie im Schoß des Sterbenden das Junge wächst. Schließlich, zur Zeit der Niederwerfung des Faschismus, gehörte er zu den berühmten Schriftstellern. Seine Bücher waren in Moskau und New York, in Prag, Stockholm, Zürich und Buenos Aires erschienen.

Die erste tschechoslowakische Regierung nach dem Kriege berief dann F. C. Weiskopf zum Botschafter in Washington, später in Stockholm und Peking.

Da aber in den Staaten der Volksdemokratie die Literatur geliebt wird und der Internationalismus Realität ist, konnte F. C. Weiskopf endlich, und zum ersten Mal ohne jede Behinderung, ein deutscher Schriftsteller in Deutschland werden und gleichzeitig Bürger der Deutschen Demokratischen Republik. Wieder in Berlin, arbeitete F. C. Weiskopf seit 1953, und hier setzte er sein Werk fort, daß Stephan Hermlin an seinem Grabe vor einem Jahr die Worte sprechen konnte:

„Du gehst zwanzig, fünfundzwanzig Jahre zu früh von uns, aber du hast die Lebensprüfung bestanden summa cum laude. Du hinterläßt viele Menschen in vielen Ländern, die du geformt hast, und dreißig Bücher, die immer weiter neue Menschen formen werden."

F. C. Weiskopfs Aufgabe hat nun auch die DEFA mit übernommen. Sie ehrt sich damit selber.

...und die Schatten begannen zu sprechen

VIII. Der deutsche Tonfilm-Start

Von Frank Dormann

Nur wenige deutsche Filmleute hatten aufgehorcht, als die ersten Nachrichten über den Tonfilm aus Amerika eintrafen. Unter den wenigen waren die Männer der Tri-Ergon, die darauf im März 1927 noch einmal ein Tonfilmprogramm im Ufa-Theater am Kurfürstendamm starten. Man hört und sieht Kurztonfilme mit dem Ufa-Orchester, dem Geiger Weissgerber, den Dodge-Sisters, dem Komiker Paul Graetz und dem Bariton Heinrich Schlusnus. Die Zwischentitel der Filme werden gesprochen; die Sprache ist gut verständlich. Technisch ist man in diesem Augenblick weiter als in Amerika. Aber keiner der deutschen Produzenten sieht die Chance, die ihm hier geboten wird.

Erst über ein Jahr später, als sich die Gerüchte von der bevorstehenden Gründung der Tobis zu verdichten beginnen, kündigt Richard Eichberg an, daß er seinen Film „Rutschbahn" als Geräuschfilm herausbringen werde. Aber was hat Eichberg, der „Hans-Dampf-in-allen-Gassen" unter den deutschen Filmregisseuren, nicht schon alles sonst versprochen? Am Ende wird doch nur immer, wie man in Fachkreisen spöttelt, „Pipapo" daraus. Aber „Rutschbahn" wird nicht einmal ein Tonfilm-Pipapo. Ernster sind die gleichzeitigen Ankündigungen des Deutschen Lichtspielsyndikates zu nehmen, das in Verhandlungen mit der Firma Küchenmeister & Co. steht.

Aber diese und andere Pläne kommen zunächst nicht weiter, da sich die Tobis nicht nur den Amerikanern, sondern auch den deutschen Produzenten

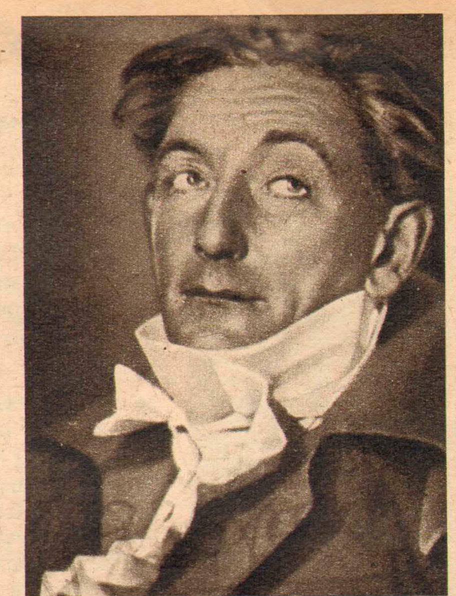


Regisseur Richard Eichberg

gegenüber in Schweigen hüllt. Zwar führen die einzelnen deutschen Patentinhaber gelegentlich ihre Systeme vor, aber keiner ist bereit, einem Produzenten Apparaturen für die Herstellung eines großen Spieltonfilms zur Verfügung zu stellen. Selbst Vorstellungen der Spitzenorganisation des deutschen Films und des Lichtspieltheater-Besitzer-Verbandes können die Tobis nicht aus ihrer Reserve hervorlocken. Dort verfolgt man die Politik des Nervenkrieges, auch wenn darüber die deutsche Filmindustrie, die jetzt endlich die Chance des Tonfilmgeschäftes zu erkennen beginnt, zusammenbrechen sollte. Das Ziel der Tobis bleibt, in das Weltgeschäft der Amerikaner mit dem Tonfilm einzusteigen. Das kann aber nur gelingen, wenn man die Amerikaner so unsicher macht, wenigstens in bezug auf Europa, daß sie von sich aus zu Verhandlungen bereit sind.

Zu Anfang des Jahres 1929 sind die Amerikaner noch nicht soweit, obwohl sie die Folgen dieses „kalten Krieges" schon deutlich genug spüren. In Hollywood entsteht ein Tonfilm nach dem anderen. Aber diese sind (mit Ausnahme einiger Einbrüche in den englischen Markt) in Europa nicht abzusetzen. Das Auslandsgeschäft ist jedoch für die Amerikaner ebenso eine Prinzipien- wie eine Existenzfrage, denn gerade auf ihm hat der Welt-Film-Trust seine Pläne aufgebaut. Im September 1928 ist es in Deutschland sogar schon zu dem Kuriosum gekommen, daß man den „Jazzsänger" zwar im Berliner Gloria-Palast aufführte, aber als Stummfilm mit Zwischentiteln.

Wie wenig Ahnung man zu diesem Zeitpunkt in Deutschland überhaupt noch vom Tonfilm und der ganzen Situation hatte, bewies dabei der Kritiker der „Licht-Bild-Bühne", also eines Filmfachblattes, der in seiner Besprechung über den Film schrieb: „Wenn man den Jazzsänger immer wieder Chansons vortragen sieht (und nicht hört), wenn man die Aufnahmen seiner Gesten sieht, kann man sich des



Paul Graetz

Eindrucks nicht erwehren, daß dieser Film ursprünglich als Tonfilm gedacht war." Daß dieser Film in Amerika eine Sensation ausgelöst hatte, war also dem Kritiker völlig unbekannt.

Um den Nervenkrieg seiner nächsten Phase entgegenzuführen, da die Amerikaner noch nicht bereit sind, nachzugeben, wird die Tobis im Januar 1929 aktiver. Zunächst kündigt sie an, daß 8 Tonfilme ihrer eigenen Produktion (auch in Deutschland drohen die Patenthalter damit, daß sie zur Eigenproduktion übergehen werden) zur Vorführung bereitstehen. Abgesehen von dem abendfüllenden Kulturfilm „Melodie der Welt", der von einer Reise des Hapag-Schiffes „Hamburg" berichtet, sind es 7 kürzere Spielfilme. Gleichzeitig bekennt sich die Tobis, wie schon bemerkt, zum Prinzip der „Interchangeability", erklärt sich also einverstanden, daß auf ihren Apparaturen Tonfilme aller Systeme vorgeführt werden dürfen.

Die erste echte deutsche Tonfilmsensation wird dann am 17. Januar 1929 die Uraufführung von „Ich küsse Ihre Hand, Madame". Im Mittelpunkt des

GIPS UND TON

Besuch in der Stukkateur- und Bildhauerwerkstatt der DEFA

An der langen, breiten Straße, die das weite Gelände der DEFA durchschneidet, liegt ein zweistöckiges Gebäude mit großen Fenstern. Der Grundton dieses Hauses ist weiß. Weiß sind die Fenster, die Türen, weiß ist fast alles, was sich in diesen beiden Stockwerken findet, die Wände, die Treppen, die Fußböden. Hier regiert der Gips, der in gewaltigen Mengen zu den verschiedenartigsten Dingen verarbeitet wird. Die Stuck- und Bildhauerarbeiten, die vom Deko-Bau der DEFA benötigt werden, in immer wieder neuen Formen, in allen denkbaren Stilarten, weiß oder in farbigem Anstrich, entstehen hier unter den Händen einer Schar von Stukkateuren und Bildhauern. Im großen ganzen unterscheidet sich dieser Betrieb kaum von einer der üblichen handwerklichen Stukkateur- oder Bildhauerwerkstätten, nur das viel umfassendere Arbeitsprogramm, das forcierte Tempo und der Umstand, daß hier kurzlebige Arbeit geleistet werden muß, hebt ihn aus den im Handwerk üblichen Verhältnissen heraus.

So schön und prächtig die hier entstehenden Schmuckteile oder Plastiken auch sein mögen, sie überleben meist nicht die Dreharbeit. Dann werden sie wieder zerschlagen, sind nur noch Schrott, Abfall. Ein fast traurig anmutendes Bild ist so eine Abstellecke für gebrauchte und verbrauchte Stuckarbeiten. Da steht hochragend eine überlebensgroße Figur, daneben liegen Fragmente anderer Figuren, Köpfe, Arme, Bruchstücke von Säulen, halbzerstörte Kapitelle und manches, dem man seine gewesene Bestimmung kaum noch ansieht, ein Friedhof kurzlebiger Schönheit, auf dem noch ein schwacher Abglanz miterlebter fröhlicher Stunden der Filmarbeit liegt.



Wir gehen durch die Werkräume und bemerken, daß hier viel junger Nachwuchs tätig ist; erfahren auf unsere Frage, daß 15 Stukkateur- und drei Bildhauerlehrlinge hier ihre Ausbildung durch erfahrene Meister erhalten. Die drei jungen Bildhauer und fünf Stukkateure haben ihre Ausbildung fast beendet und stehen dicht vor ihren Abschlußprüfungen. Viel hat den Bild-



hauern der jetzt fast 83jährige Meister Zeyer mit auf den Lebensweg gegeben, ein Künstler von hohem, reifem Können, der sich — er hätte es sicher nicht nötig — nicht von seinem Platz, an dem er 37 Jahre steht, trennen mag.

Wohin wir auch blicken, finden wir interessante Dinge. Da entsteht für den Film „Das Kind der Anderen" ein ganzer Stadtteil, in den erste Bombenangriffe des Krieges schon Lücken gerissen haben. Wir haben die Dächer der fünfstöckigen Großstadthäuser mit ihren Parterreläden in Augenhöhe; denn die Stadt entsteht im Maßstab 1 : 10. Ein aufgerissener Kirchturm reckt sich in die Höhe. Jede kleine Stuckverzierung an den Fensterüberdachungen, den Gesimsen und Portalen wird mit der Hand einzeln geformt. Zuletzt kommt die Farbgebung, und es entsteht der Eindruck absolut getreuer Echtheit, den die Kamera dann einzufangen hat.

Viele Gegenstände für Innendekorationen werden alten Originalen nachgeformt. Da ist der um die Jahrhundertwende üblich gewesene Kachelofenaufsatz mit wilden Verzierungen. Man braucht ihn für das Zeitkolorit. Er



Kammersänger Heinrich Schlusnus

Films steht der Erfolgsschlager der Saison, um den man eine Handlung geschrieben hat. Unter der Regie von Robert Land spielen die Hauptrollen Harry Liedtke und eine Filmneuentdeckung: Marlene Dietrich, der schon jetzt der Kritiker Hans Wollenberg bescheinigt: „Internationaler Typ, verführerische Figur, charmantes Gesicht und viel Grazie in der Verwendung prachtvoller Pariser Toiletten." — Praktisch ist allerdings auch dieser Film noch stumm. Lediglich für wenige Meter wird er zum Tonfilm, wenn Harry Liedtke — mit der Stimme Richard Taubers — den Titelschlager vorträgt. Hersteller des Films ist das Deutsche Lichtspielsyndikat, das nun auch den nächsten, angeblich schon hundertprozentigen Tonfilm ankündigt: „Land der Frauen".

Auch die anderen deutschen Produzenten horchen auf. Aber allgemeines Entsetzen verbreitet sich, als die Tobis nunmehr erstmalig ihre Bedingungen und die Preise für die Vorführapparaturen bekanntgibt. Die Lichtspieltheater-Besitzer können die Vorführapparate nur auf zehn Jahre mieten, zu einer Gebühr, die im Augenblick noch mit 30 000 Mark bis 60 000 Mark angegeben wird und die innerhalb des ersten Mietjahres abzuzahlen ist. Gleichzeitig sollen die Leihsätze für Tonfilme von 25 Prozent auf 45 Prozent der Bruttoeinnahmen der Kinos steigen, eine Notmaßnahme der Produzenten, die für jeden Reel (= 306 Meter) Tonfilm an das Patent-Syndikat eine Lizenzgebühr von 500 Dollar zu zahlen hat. Die gesamte deutsche Planung, aber auch die der anderen europäischen Produzenten, gerät ins Stocken, nachdem die Tobis-Bedingungen bekanntgeworden sind. Spätestens im Frühjahr muß die Produktion für die kommende Saison, die im August beginnt, anlaufen. Aber worauf sollen sich die Produzenten vorbereiten? Auf Tonfilme oder auf Stummfilme? Die Preise sind für alle Interessierten unerschwinglich. Dennoch werden für die Saison 1929/30 in Deutschland 39 Tonfilme angekündigt. Vorwiegend sollen es Musikfilme werden, für die als Komponisten Wolfgang Zeller, Paul Dessau, Giuseppe Becce und Werner Schmidt-Boelcke genannt werden. Aber praktisch stehen diese angekündigten Tonfilme nur auf dem Papier.

Und die Tobis läßt sich durch keinerlei Vorstellungen rühren. Ihr ganzes Interesse gilt den USA, denn man weiß, die Amerikaner müssen „ihr Lager zu räumen versuchen", also kommen. Entweder werden sie verhandeln oder in Europa Kinos pachten und in ihnen ihre Filme zeigen. Sollten sie letzteres tun, ist der Kampf da. Aber die Amerikaner verhandeln nicht, denn sie wissen, daß Verhandlungen, gleich was auf ihnen erreicht werden mag, in jedem Falle ihren Monopolanspruch zunichte machen werden. Also entscheiden sie sich für den Kampf, als dessen Schauplatz sie Berlin wählen. Hier kündigen sie die Aufführung des „Singenden Narren" an.

(Fortsetzung folgt)



wird, weil mehrfach gebraucht und im Original nur schwer zu beschaffen, einem Originalstück nachgeformt. Das ist schon Bildhauerarbeit. In einem Nebenraum entstehen Wandplatten für eine Bahnhofshalle. Von ihnen fordert der Filmarchitekt eine wellige Oberfläche, die reizvolle Lichtreflexe verursacht. Sorgfältig wird auch hier erst das Original aus Ton geformt, ehe es im Abgußverfahren vervielfältigt wird. Die ganze Fülle überdimensionaler Früchte, aufspringender Kürbisse, phantastischer Baumgebilde und anderer Attribute märchenhafter Illusionen für den Film vom tapferen Schneiderlein wurden in diesen Werkstätten hergestellt. Und immer wieder treten neue Aufgaben und Anforderungen an die Stukkateure und Bildhauer heran. Über Einseitigkeit in der Arbeit braucht sich in diesen weißüberpuderten Werkstätten niemand zu beklagen.

Hanns Dannehl

Besonders die Märchen- und historischen Filme verbrauchen viel Gips (Fotos aus den Filmen „Der Richter von Zalamea" und „Zar und Zimmermann")

„Papa, Mama, meine Frau und ich" — Es ist eine Fortsetzung (hoffentlich auch die einzige). Sicher ist es sehr schwer, für den ersten Erfolg einen Anhänger zu finden, und so geht dem Autor, dem Regisseur und dem ganzen Film auf halber Strecke einfach die Puste aus. Der so bezaubernde Charme des einen Teiles wird zu Klamauk, liebenswürdige Ironie fällt routinierten Gags zum Opfer, vor denen, wäre es nicht im Kino gewesen, wir oft hätten den Hut ziehen müssen, so viele alte Bekannte waren darunter. Etwas aber, wie in allen französischen Filmen dieses Genres, so auch in diesem, macht sich die leichte Hand angenehm bemerkbar, mit der er inszeniert ist. Aber wir wollen nicht vergessen: Man lacht woanders anders, auch über Robert Lamoureux. G. S.



Wie war denn der?

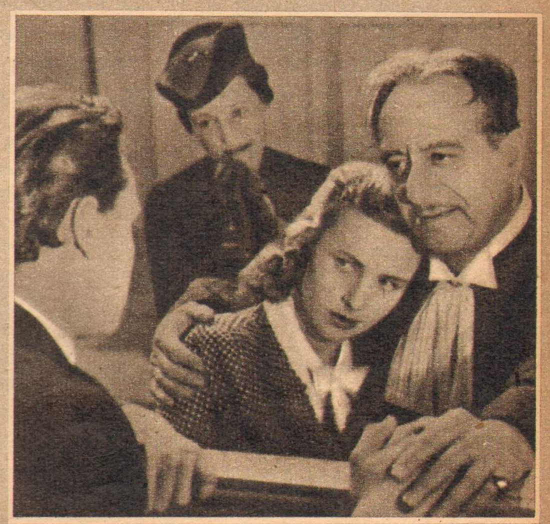
„Der Mann ohne Gesicht" — Der polnische Regisseur Kawalerowicz erweist sich mit diesem Film als Beherrscher des spannunggeladenen Kriminalfilms. Sein Vorbild kann man vielleicht in Hitchcocks „Thrillern" finden. Mit den ersten Bildern ist man mitten im Geschehen. Ein Mann springt aus einem D-Zug und verletzt sich tödlich. Sein Geheimnis scheint er mit ins Grab zu nehmen. Aber es scheint nur so, denn von Episode zu Episode schließt sich der Kreis mehr. Eine große Anzahl von Schauspielern gibt den verschiedenartigsten Menschen — dem Arzt, dem Werkstattbesitzer, dem Bandenführer, dem Bauern u. a. — wirkliche Profile. Dem Kollektiv dieses Films, Scibor-Rylski, Kawalerowicz, Lipmann, gelang ein moderner Kriminalfilm, der sich ein „Geheimnis" aus der jüngsten Geschichte Polens zu eigen machte. I. R.



„Die Abenteuer des Hirten" — Aus China kommt dieser Film. Fraglos wird unser junges Filmpublikum neben Timur und Maximka bald einen neuen Filmhelden verehren, den kleinen Hütejungen Hai Wa. In einer schweren Zeit ist der kleine Hirte aufgewachsen. Die Japaner haben seine Heimat besetzt, doch durch Klugheit, Mut und List kann der Zehnjährige dazu beitragen, sein Land zu befreien. Ohne falsches Pathos, stimmungsvoll, spannend und in herrlichen Bildern von der wildzerklüfteten chinesischen Berglandschaft erzählt dieser Film, wie der kleine Hai Wa einen wichtigen Brief von den Partisanen durch die feindlichen Linien schmuggelt. Es fällt uns oft schwer, die Gesichter chinesischer Menschen auseinanderzuhalten, doch das Gesicht dieses Kleinen vergißt man nicht. R. L.



„Das unheimliche Haus" — Dieser französische Film lebt vornehmlich von zwei Dingen: von der düsteren Stimmung in einem gemiedenen Haus und der hervorragenden Schauspielkunst eines der größten Menschengestalter des französischen Films, von der Ausdruckskraft des Schauspielers Raimu. Er verkörpert hier einen heruntergekommenen Rechtsanwalt, der, durch die Enttäuschungen des Lebens zum Trinker geworden, seine Umwelt mißachtet und so lange sich nicht einmal um das Treiben seiner Tochter kümmert, bis ein Schuß in seinem Haus ihn aus seiner Lethargie herausreißt. Henri Decoin schuf einen Kriminalfilm, wie er im Buch steht, einen Film, in dem nicht nur ein Verbrecher, sondern eine ganze Gesellschaftsordnung entlarvt und angeklagt wird. R. L.









FRAGE UND ANTWORT

Brigitte Kunze, Collmen: Vor wenigen Wochen stand im „Filmspiegel", daß die „Dreigroschenoper" unter der Regie von G. W. Pabst verfilmt wurde. Ich möchte fragen, ob dieser Film noch gezeigt wird. Ich möchte ihn gern sehen und bin sicher nicht die einzige. — In der „Filmwelt" aus dem Jahre 1936 entdeckte ich vor kurzem den Namen Wolfgang Kieling, und zwar in dem Film „Kreutzersonate" nach der Novelle von Leo Tolstoi. Hauptdarsteller waren Peter Petersen und Lil Dagover, und die Rolle des Söhnchens Wassja war mit Wolfgang Kieling besetzt. Ist das derselbe Wolfgang Kieling, der zur Zeit bei der DEFA filmt?

Der „Dreigroschenoper"-Film wurde kürzlich im Berliner Wiederaufführungstheater „Aladin" gezeigt und läuft auch in Filmveranstaltungen des Kulturbundes und Filmclubs. — Der Wolfgang Kieling der „Kreutzersonate" ist identisch mit dem in unseren neuen DEFA-Filmen.

Horst Lämmer, Unterweißbach: Heute kam es in unserem Betrieb zu einer kleinen Meinungsverschiedenheit, und zwar handelt es sich um die Hauptdarstellerin aus dem Film „Die Perlenkette". Meine Kollegin behauptet, daß Karin Hardt die Hauptrolle gespielt hat. Meiner Meinung nach war es aber Winnie Markus. Du würdest uns eine große Freude machen, wenn Du uns die beiden bekannten Schauspielerinnen bildlich vorstellen würdest.




Hier die beiden Künstlerinnen: Karin Hardt (links) und Winnie Markus (rechts), die in der „Perlenkette" die Hauptrolle spielte.

Ursula Sonack, Halle: Da von dem Film „Drei vom Varieté" hier in Halle kein Programm erschien, konnte ich nicht herausbekommen, wie die Filmschauspieler hießen. Ich würde mich sehr freuen, wenn ich die Namen und Adressen der drei Artisten von Ihnen erfahren könnte.

Die drei Artisten wurden von Ingrid Andree, Hamburg 4, Clemens-Schultz-Straße 36; Erich Schellow, über Schiller-Theater, Berlin, und Franco Andrei, Pension Aida, Berlin W, Bleibtreustraße 31, gespielt.

Barbara von Transche, Strasburg: Wer produzierte den Film „Untergang der Titanic", und ist dieser Film noch im Umlauf?

Der Film wurde 1943 von der Tobis gedreht. Regie führte Herbert Selpin. Der Film befindet sich nicht mehr im Verleih, da die Kopien abgespielt sind.

WO BLEIBT DAS „STACHELTIER"?

Heinz Röhrdanz, Stavenhagen: Die beim Filmpublikum sehr beliebten satirischen und belehrenden „Stacheltiere" zu aktuellen Problemen unserer Zeit sind in den letzten Wochen und Monaten in den hiesigen „Reuter-Lichtspielen" immer seltener und in letzter Zeit überhaupt nicht mehr gezeigt worden. Ist die Produktion des „Stacheltiers" eingestellt worden, oder welche Ursachen liegen hier vor? Verschiedentlich konnte ich auch in der Vergangenheit feststellen, daß dann, wenn das „Stacheltier" gezeigt wurde, kein weiterer Vorfilm vorgeführt wurde. Das „Stacheltier" kann aber meines Erachtens nicht als Ersatz für Kulturfilme und andere Vorfilme angesehen werden. Ich bin der Ansicht, daß zu einer Filmveranstaltung der Vorfilm genauso gehört wie der „Augenzeuge". Und noch etwas: In den Matineevorstellungen, in denen mehrere Kurzfilme gezeigt werden und 0,50 DM extra bezahlt werden müssen, sollten die bereits mit einem anderen Hauptfilm vorgeführten Kurzfilme nicht noch einmal aufgenommen werden. Für ein zweimaliges Betrachten eines Kurzfilms zahlt man nur ungern. Wenn übrigens zu j e d e m Hauptfilm ein Vorfilm gezeigt würde, wären wahrscheinlich nicht einmal derartige Matineevorstellungen erforderlich.

Christa Groß, Leipzig: Der Grund meines heutigen Schreibens ist die „Stacheltierparade". Sollen nun die „Stacheltiere", die zum Teil wirklich sehr gut waren, immer auf diese Art und Weise zur Aufführung gelangen, wie es in Ihrer Kritik bemerkt wurde? Ich stimme mit der Meinung des Schreibers im Filmspiegel Nr. 23/56 („Stacheltierparade") überein, daß die Wirkung verpufft. Nur möchte ich sagen, daß die Wirkung wegen der Anhäufung verpufft. Sollten sich die verantwortlichen Stellen nicht doch lieber nochmals Gedanken machen und lieber jede Woche zum Programm ein „Stacheltier" bringen?

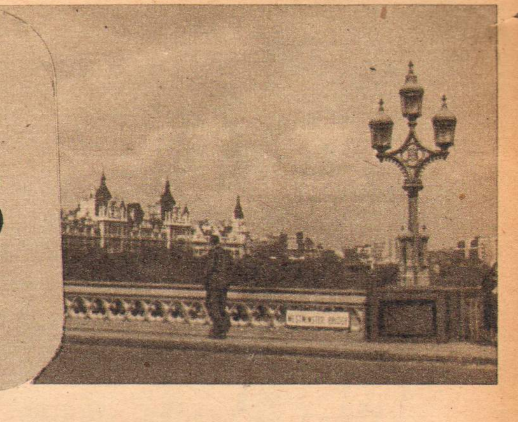
ERFINDER-„SCHICKSAL"

Lothar Gutsch, Berlin: Mit Aufmerksamkeit verfolge ich die spannende Fortsetzungsreihe „...und die Schatten begannen zu sprechen". In seinem IV. Teil schreibt Frank Dormann u. a., daß Graham Bell der Erfinder des Telefons ist. Ein Erfinder ist meiner Ansicht nach derjenige, der etwas zum „ersten Mal" entwickelt hat. Bekanntlich ist der Erfinder der Urform des Telefons Philipp Reis. 1860 entwickelte er das erste Telefon, doch gelangte seine Erfindung, deren Bedeutung er richtig erkannt hatte, nicht zur Ausführung. Graham Bell, der finanziell besser stand als Reis, setzte diese Erfindung 16 Jahre später, also nach dem Tode von Philipp Reis, praktisch um. Er hat also mit dazu beigetragen, daß wir heute ein Telefon haben, aber der eigentliche Erfinder bleibt doch immer noch Philipp Reis.

Herausgeber: Henschelverlag Kunst und Gesellschaft, Berlin N 4, Oranienburger Straße 67, Fernruf 42 53 71. Veröffentlicht unter der Lizenznummer 714 des Presseamtes beim Ministerpräsidenten der Regierung der Deutschen Demokratischen Republik. Chefredakteur und verantwortlich für den Inhalt Paul Thyrêt. Preis des Einzelheftes 0,30 DM, Monatsabonnement 0,65 DM, Vierteljahresabonnement 1,95 DM. Druck (36) Druckerei Tägliche Rundschau, Bln. W 8



Wie sehen LONDONER KINOS aus?





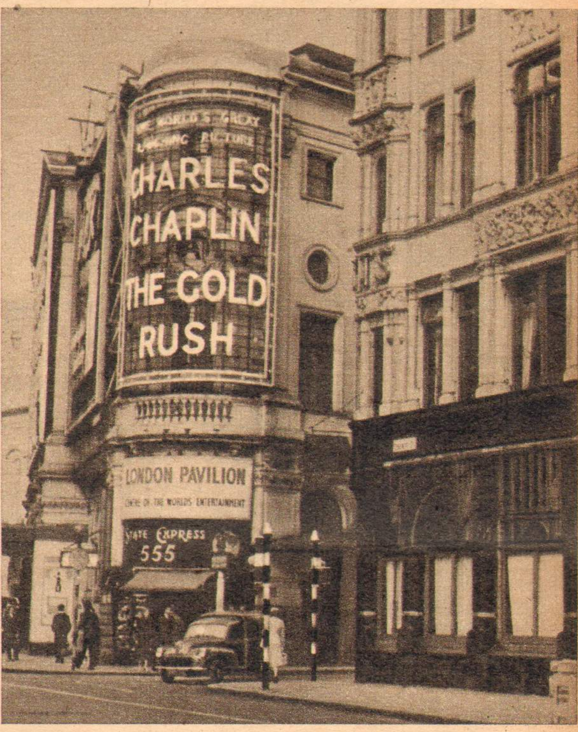
Die Außenfront eines durchschnittlichen Londoner Zeitkinos

London ist kein sehr amüsantes Pflaster. Bei vielen Sitten und Gewohnheiten kann man sich des Gefühls nicht erwehren, sie müßten noch die gleichen sein wie zu Cromwells Zeiten. Einen Hauch von Charme oder Gemütlichkeit kann man kaum in dieser riesigen, regengrauen Weltstadt finden. Im Stehen trinkt man sein Bier oder Whisky in einer der unzähligen „Public Bars" — im Stehen ißt man die langweiligen „Sandwichs" oder läßt eine Portion „Roastbeef" von den auf der Theke liegenden Fleischkeulen schneiden. Die wenigen, unbequemen, an die Wand geklebten Stühle benutzt man kaum — man ist froh, seinen „Drink" erledigt zu haben, um die sogenannte „Pub" wieder zu verlassen und sich von dem nicht abreißenden Strom des Londoner Straßenverkehrs verschlucken zu lassen.

Einen wirklich gemütlichen Aufenthalt gibt es nur im Londoner Kino — diese allerdings sind vorbildlich in der Kultur und Behaglichkeit ihrer Ausstattung. Nicht nur die großen Uraufführungspaläste am Leicester Square oder Piccadilly — auch das kleinste „News Theatre" (etwa unseren Zeitkinos entsprechend) in irgendeiner schmalen Nebenstraße hat bequeme Sessel, ist mit weichen Teppichen ausgelegt und von geschmackvollen Beleuchtungskörpern erhellt.

Und noch eine Annehmlichkeit: man darf rauchen. An der Rückseite jedes Sessels sind Aschenbecher angebracht, und die Klimaanlagen sind auch im kleinsten Kino so vorzüglich, daß selbst der eingefleischteste Nichtraucher keinerlei Beanstandungen haben kann. Auch die verschiedensten Arten von Erfrischungen werden dem Zuschauer angeboten — das ist sehr wichtig; denn eine Vorstellung in einem Londoner Kino dauert durchschnittlich 3 bis 4 Stunden; fast alle Kinos (mit Ausnahme einiger Uraufführungstheater) zeigen zwei Hauptfilme in einem Programm. Aber man spürt überhaupt nicht die Zeit, bequem schmiegt man sich in seinen Sessel und fühlt sich wohl.

Es wäre nicht auszudenken, vier Stunden auf den harten, ständig knarrenden Sitzgelegenheiten unserer Kinos zubringen zu müssen. Es stimmt doch: die Ausgestaltung unserer Kinos ist wahrscheinlich weit entfernt davon, Niveau zu haben! Man muß doch mal auf den Gedanken kommen, daß die Kunst des



Die Reklame (nachts sind die Buchstaben selbstverständlich erleuchtet) für Chaplins berühmten „Goldrausch", der wieder wegen seines großen Erfolges wochenlang auf dem Spielplan des „Londoner Pavillons" am Piccadilly war



Films durch das primitive, oft geradezu traurige Aussehen der meisten Kinos degradiert wird!

Es sind 1957 sicher Neubauten und Renovierungen von Kinos in der DDR geplant, hoffen wir von Herzen, daß es nun wirklich so wird, daß der Aufenthalt in einem Kino einmal der Kunst des Films und zum anderen den kulturellen Bedingungen unseres Staates entsprechen kann.

Myriam Sello-Christian



Goldene Gedanken

Vittorio De Sica: „Ich bin der Meinung, daß Filmstars sich natürlich geben sollen. Sogar dann — wenn sie sehr dumm sind . . ."

Bette Davis: „Meine Altersgenossinnen altern so schnell, daß es direkt angenehm ist zuzuschauen."

Charlie Chaplin: „Um den Stummfilm ist es eigentlich schade. Welche Freude bereitet mir zum Beispiel der Anblick einer Frau, die den Mund aufmacht . . . und nichts spricht."



Charles Laughton: „Der Architekt versteckt seine Fehler hinter einer dicken Mauer, die Fehler des Arztes deckt die Erde, und die Fehler meiner Frau . . . die Mayonnaisentunke."

Der französische Regisseur René Legrand interessierte sich auf einem der diesjährigen Festivals für einen der vielen „Stars", die eine Rolle in einem Film suchten. Die Unterredung war sehr kurz.

Regisseur: „Ich habe für Sie eine Rolle in dem Film ‚Die letzten Tage von Pompeji'."

Schauspielerin: „Wunderbar, herrlich! Von so einer Rolle habe ich geträumt. Aber sagen Sie, woran ist diese Pompeji gestorben?"

•

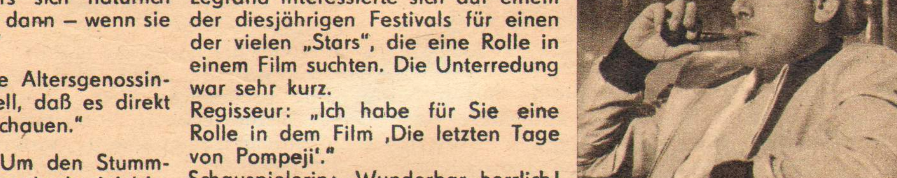
Am Westberliner Kurfürstendamm lief ein neuer amerikanischer Film, der in keiner Beziehung ein Reißer war, sondern der sich durch eine Langweiligkeit sondersgleichen auszeichnete. (Nur vier Morde im ganzen Film.) In der Pressevorstellung tippt ein junger Mann einem alten bekannten Filmkritiker auf die Schulter: „Nun sehen Sie bloß, wie fest der Müller von der ‚Morgenpost' schläft!" — „Na Mensch, um mir det zu sagen, brauchen Sie mich doch nicht extra zu wecken!"

•

Zwei Teilhaber, Eigentümer eines Kinos in Rom, unterhalten sich vor der Filmpremiere.

„Nur 10 Personen im Saal?" fragt der eine. „Ob man ihnen nicht lieber das Geld zurückgeben und die Vorstellung absagen soll?"

Darauf der zweite: „Leider unmöglich. Das sind alles geladene Gäste."



Vera Clouzot, Schauspielerin und Gattin des französischen Regisseurs, mußte sich mit „Schaudern" einer Operation unterziehen.

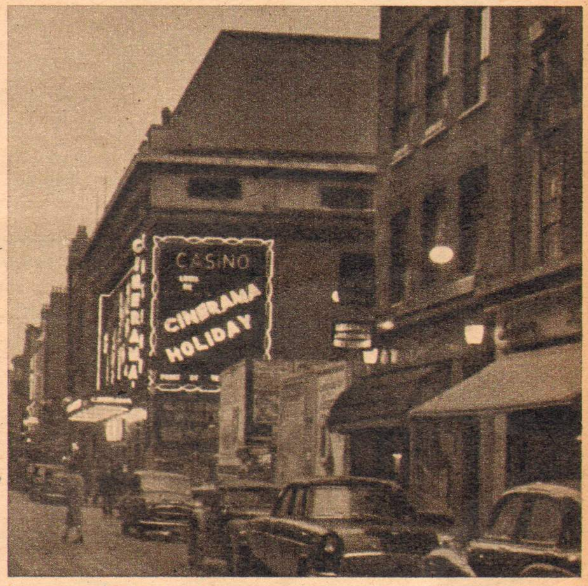
Nächsten Tags kam „Lohn-der-Angst"-Regisseur Clouzot ins Krankenhaus und fragt die Gattin, wie die Operation verlief und wie das ausgesehen hat.

„Furchtbar", erwiderte Frau Clouzot, „genauso wie Deine Filme."

•

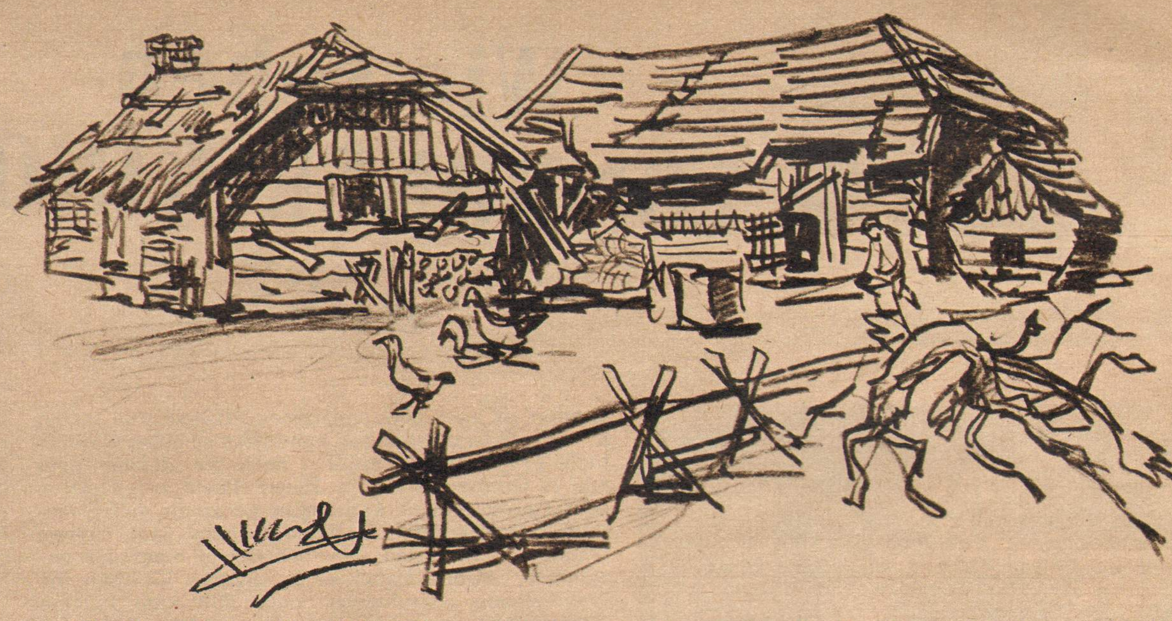
In einer gewissen süddeutschen Zeitung erschien im Anzeigenteil unter der Rubrik „Eheabsichten" folgende Notiz: "Junge, gutaussehende Frau mit Kino sucht passenden Ehepartner." Auf diese aufmunternde Anzeige gingen ungefähr 300 Offerten ein.

Die Bewerber waren jedoch sehr enttäuscht, als ihnen eröffnet wurde, daß sich hier der Druckfehlerteufel eingeschlichen hatte, und daß es anstatt „mit Kino" — „ mit Kind" heißen sollte.



In „Soho" — dem Montmartre von London — ist das riesige „Cinerama"-Casino ein Anziehungspunkt besonders für alle Fremden, die London besuchen





Die Farm Proctor. Hier lebten John und Elizabeth mit ihrer kleinen Tochter Francy, bis der zerstörende Fanatismus der Puritaner auch ihrem Glück und ihrem Leben ein Ende setzte

Das Schicksal der Familie Proctor aber haben noch mehr Männer und Frauen des Dorfes zu teilen. (Zwei der Bauern, die Schauspieler Gaven und Larquey vom Nationaltheater Paris spielen sie, sind durch die Zeichnung festgehalten.) Als Abigail mit den von ihr beeinflußten Mädchen ihre nächtlichen Tänze auf den Waldlichtungen begann, stand es für sie fest, alle ihr Unbequemen skrupellos aus dem Weg zu schaffen

Ende des 17. Jahrhunderts wurden in dem kleinen nordamerikanischen Städtchen Salem das letzte Mal Menschen gehängt; unschuldige Menschen, die man als Hexen bezeichnete. Ihnen und all denen, über die in den darauffolgenden Jahrhunderten in selbstgefälliger, unberechtigter Weise der Stab gebrochen wurde, weil sie in ihren Meinungen von den politischen Ansichten der führenden Schichten abwichen, weil sie anderer Rasse oder Nationalität waren, weil sie nicht blind durch die Welt gingen und anderen ebenfalls die Augen öffnen wollten, wurde von dem bedeutenden amerikanischen Dramatiker Arthur Miller die „Hexenjagd" geschrieben und für den Film von Jean-Paul Sartre als

DIE HEXEN VON SALEM

umgearbeitet. Der Film, über den wir bereits in der Nr. 20/56 berichteten, entstand in einer deutsch-französischen Coproduktion unter der Regie von Raymond Rouleau. Während der Außenaufnahmen, die zwischen Ahrenshoop und Prerow in der wildromantischen Landschaft des Darss stattfanden, zeichnete Gerhard Vontra Schauspieler, die die Menschen jener Zeit verkörpern und deren Schicksale bis auf den heutigen Tag Gültigkeit haben.



John Proctor (Yves Montand), ein gradliniger, aufrechter Mann, bekennt sich vor der versammelten Gemeinde des Ehebruchs schuldig, um seine Frau, die von Abigail aus Eifersucht und Rache in den Hexenprozeß gezogen wurde, zu retten. Erst als es zu spät ist, sich gegen das Joch der versklavenden Religion aufzulehnen, finden die beiden Eheleute wieder innerlich zueinander



Dem Pfarrer der Gemeinde und den anderen Herren der Obrigkeit war es nur recht, daß den Frauen, die sie nie ganz in den Bann der Kirche ziehen konnten, das ihnen gerecht erscheinende Urteil als Hexen zuteil wurde. (Die Zeichnung zeigt eine der verurteilten Frauen.)



◀ Raymond Rouleau, der Regisseur des Films, bei den Außenaufnahmen am Weststrand zwischen Prerow und Ahrenshoop

Simone Signoret spielt die Elizabeth Proctor. In ihrem ungesunden, vergifteten Eifer, nicht mehr der Welt, sondern allein Gott zu dienen, schließt sie sich nach und nach von ihrem Mann ab und wird dadurch schuldig, daß er eines Tages das Mädchen Abigail – ohne ein wahrhaftes Gefühl für sie zu empfinden – zur Geliebten nimmt ▶

